

Herzog, „werden immer mit Bewunderung von dem guten Beispiel sprechen, das Ew. Durchlaucht gegeben haben und das Ew. Durchlaucht stets vor dem Feinde geben werden.“ Im Grunde waren das wohl nur französische Höflichkeitsphrasen, denn hinter dem Rücken Hildburghausens wurde gehörig geheßt. Coqueville, der eine Geschichte Ludwigs des Fünfzehnten geschrieben hat, nennt den Prinzen von Hildburghausen „den eingebildetesten aller Menschen, einen ganz unfähigen General, wenn er nicht sogar ein Verräter war.“ Der deutsche Prinz, der nur in Ehrfurcht und schuldigem Gehorsam gegen seinen Kaiser das schwere Kommando übernommen hatte, hat unter diesen Anschuldigungen viel gelitten. Ein Jahr nach der Affäre hat er noch einmal Gelegenheit gehabt, der Kaiserin Maria Theresia eine Denkschrift über diese Schlacht, die so verhängnisvoll für ihn geworden war, einzureichen. Die Kaiserin schrieb unter den Bericht eine sehr huldvolle Antwort: „Daß weder sie noch der Kaiser jemals anders gedacht hätten, als daß die Franzosen und ihre Führer an dem Verlust vor allen Dingen schuld seien.“ Damit mag sich der unglückliche Feldherr dann einigermaßen getröstet haben.

Bei dieser Gelegenheit ist es lehrreich, zu erfahren, wie Kaunitz es verstand, Schlachtenberichte zu redigieren. Waren die beiden Feldherren Soubise und Hildburghausen sich auch vor der Schlacht meistens uneinig gewesen, in ihrem Urteil über den Zustand ihrer Armeen nach derselben waren sie sich verblüffend einig. Die



Aus Nehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Prinz Eugen von Württemberg.

Nach einer Zeichnung von Adolph Menzel.

erste Meldung des Prinzen Soubise an König Ludwig lautete: „Ich schreibe Ew. Majestät in einem Ausbruch völliger Verzweiflung. Die Zerrüttung Ihrer Armee ist eine totale, ich kann Ihnen nicht einmal sagen, wie viele Ihrer Offiziere getötet, gefangen oder vermißt sind.“ Und die Hildburghausens an seinen Kaiser: „Eine solche Deroute und einen solchen terrorem panicum habe ich die Zeit meines Lebens nicht erlebt.“ Nach dem klassischen Bericht aber, den Kaunitz verfaßte (worin er groß war) oder verfassen ließ, sah die Sache so aus, als sei der Sieger von Roßbach mit einem blauen Auge davon gekommen.

Wiener Bericht von der Bataille bei Roßbach:

„Nachdem der König von Preußen mit seinen in Sachsen und aus dem Magdeburgischen vereinigten Kräften gegen die combinirte Armee angerückt, bevor dieselbe verschiedene ihrer kleinen Corps und das schwere Geschütz über die Saale hatten bringen können, und daher, um denselben sich zu nähern, für gut befunden worden, über diesen Fluß sich wieder zurückzuziehen: so ist von der combinirten Armee am 2. November das Lager bei Micheln in den Merseburgischen zwischen der Saale und der Unstrut, von der preussischen Armee aber bei Roßbach genommen worden. Den 4ten rückte ein starkes preussisches Corps gegen Micheln an, wurde aber von der dagegen commandirten combinirten Reuterey bis in sein Lager zurückgetrieben, sothanes Lager auch aus dem mitgehabten schweren Geschütz sogar beschossen, ohne daß die preussische Armee dagegen ausgerückt

wäre. Da nun der kalten Witterung halben die Campirung sowohl, als auch die Subsistenz selbst in diesen allenthalben aufgezehrten Gegenden sehr beschwerlich zu werden beginnete: so wurde beschlossen, nicht länger anzustehen, auf den Feind los zu gehen, und daher brach die combinirte Armee folgenden Tages den 5ten um 1 Uhr Nachmittags in 2 Colonnen aus ihrem Lager bey Micheln auf, um der preussischen zu Roszbach ohne Versehen in den Rücken zu fallen, weil derselben vortheilhafte Lage weder vor noch seitwärts beyzukommen war. Bey der ersten Anrückung zeigte der Feind, als wolte er sich gegen Merseburg zurück ziehen, stellte aber seine Reuterey hinter einer Anhöhe, welche die Kenntnis von seinen Bewegungen benahm, und brach nachhero in vollem Galopp hervor, bevor noch die combinirte Armee sich völlig in Ordnung stellen konnte. Um daher den Feind aufzuhalten, gieng die auf dem rechten Flügel gestandene Kayserliche und Reichsreuterey der feindlichen sogleich mit solchem Muth entgegen, daß die obgleich zahlreichere feindliche viermal zurückgetrieben, dabey eine feindliche Standarte erobert, und sonderlich von den zwey Kayserlich Königlichen Reuterey Regimentern, Bretlach und Trautmannsdorf sich distingnirt, diese gesammte Reuterey auch von den dazu gestoffenen zehn französischen Escadrons sehr tapfer unterstützt worden, denn die französische Völker nicht minder insgemein mit besonderm Muth gegen den Feind angezogen sind, auch die Reichs Infanterie mit dem Corps de Reserve herzhafft angerückt ist, und die französische

Infanterie mit dem Bajonet in den Feind einzudringen gesucht hat. Da aber der mehrere Theil des schweren Geschützes nicht so geschwind herbei geschaffet werden konnte, anmit das feindliche besonders das aus sehr zahlreichen schweren Geschütz gemachte Feuer dem dieseitigen weit überlegen gewesen; so war mit dem Vorhaben nicht aus zu langen möglich, und da zugleich die Nacht bereits herangenahet: so machte dieselbe dem Treffen ein Ende, und hat die combinirte Armee sich nach Freyburg und nachhero all dort über die Unstrut gezogen, ohne daß feindlicher Seits wäre unternommen worden, selbige weder bey ihrem Marsch nach Freyburg zu verfolgen, noch auch bei dem Zuge über die Unstrut zu beunruhigen. Die Action hat nur gegen anderthalb Stunden gedauert, und ist der Verlust der combinirten Armee, so viel aus den ersten Berichten zu ersehen, von keiner Erheblichkeit.“ So wirds gemacht!

König Friedrich hatte jedenfalls einen Sieg in der Tasche, und zwar einen glänzenden. Das ganze deutsche Volk, und nicht nur das evangelische, jubelte laut auf über diese Niederlage der Franzosen, denn als eine solche wurde der Sieg hauptsächlich empfunden. Der König von Preußen war durch diese Schlacht der Befreier weiter deutscher Gauen von übermütiger gallischer Fremdherrschaft geworden, und gerade dieser Sieg von Roszbach hat ungeheuer viel dazu beigetragen, den Namen des großen Preußenkönigs in Deutschland volkstümlich zu machen.

Und wenn der große Friedrich kommt,  
und klopft sie auf die Hosen,  
so läuft die ganze Reichsarmee,  
Panduren und Franzosen.

Der große englische Historiker Macaulay hat die nationale Bedeutung dieses Sieges von Roßbach klar erkannt, als er schrieb: „Seit der Auflösung des Reichs Karls des Großen hatte die germanische Rasse noch nie einen solchen Sieg über die Franzosen gewonnen. Die Kunde davon rief einen Sturm der Freude und des Stolzes in der großen Völkerverfamilie hervor, die in den verschiedenen Mundarten der alten Sprache des Arminius redete. Friedrichs Ruhm fing an, den Mangel einer gemeinsamen Herrschaft und einer gemeinsamen Hauptstadt zu ersetzen. Er wurde der einigende Mittelpunkt für alle echten Deutschen, der Gegenstand gegenseitiger Beglückwünschungen für den Bayern und den Westfalen, den Bürger von Frankfurt so gut wie für den von Nürnberg. Damals erst wurde es offenbar, daß diese Deutschen wirklich eine Nation waren.“

Zugleich mit diesem Sieg von Roßbach wurden in Deutschland die Vorgänge zwischen dem preussischen Gesandten Baron von Plotho und dem Reichs-Hof-Rats-Notar Aprill in Regensburg bekannt. Zur Tragikomödie gesellte sich die Komödie, und alle Lacher standen auf der Seite des Königs von Preußen.

Ein als wahr verbürgter Vorgang vom Schlachtfelde zeugt dafür, wie damals die Volksstimmung in Deutschland war: Ein preussischer Husar war im Begriff, einen



Originalaufnahme zu Rehtwisch, Leuthen.

### Blick von der Höhe des Sagschützer Kiefernberges.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Das Vorterrain bildet hier der östliche Teil des Kiefernberges, der damals bewachsen und von württembergischen Truppen besetzt war. Rechts sieht man noch die mit alten Weiden bestandenen Gräben, die der Freikorporal Barsewisch erwähnt. Im Hintergrund des Bildes erblickt man den Kaulbusch, in den, wie ein Widerhafen, einige Bataillone hineingeschoben waren. Hinter diesem Kaulbusch sammelte Nadasdy seine Reiterei zum ersten Angriff auf Zietzen.

franzosen gefangen zu nehmen. Da sprengte mit geschwungenem Säbel ein österreichischer Kürassier vom Regiment Trautmannsdorff herzu. „Ach was, Bruder Deutscher,“ rief der Preuße, „laß mir den Franzosen.“ „Nimm ihn,“ sagte der Österreicher und ritt davon.

Selbst in französischen Reihen hatte man einen tiefen Respekt vor dem großen König. Es wird erzählt, daß bei der Verfolgung der König aus der Nähe sah, wie ein Riese von französischem Grenadier sich mit Berserkerwut gegen drei preussische Reiter wehrte. „Hältst Du Dich für unüberwindlich, Bursche?“ rief ihm der König zu. „Unter Ihrer Anführung, jawohl, Sire,“ antwortete schlagfertig der höfliche Franzos und streckte die Waffen.

Der König konnte sich schwer darein finden, in den Franzosen seine Feinde zu sehen. Ein sechzehnjähriges Bündnis und die geistig leicht bewegliche und blendende Art einer Reihe von Vertretern der französischen Nation, die dem König näher gekommen waren, erklären das. Als Friedrich am Abend des Schlachttages sein Hauptquartier im Schlosse zu Burgwerben bei Weisensfels nahm, fand er sämtliche Zimmer des Schlosses mit verwundeten gefangenen französischen Offizieren besetzt. Er litt es nicht, daß man eins der Zimmer für ihn freimachte, sondern nahm mit einer Bedientenstube im Anbau vorlieb. Er bat die Schloßherrin, ihr Leinenzug herzugeben, damit die Verwundeten gehörig verbunden werden könnten. Unter diesen war auch der französische General Graf von Custine. Als Friedrich sich mitleidig nach seiner schweren Verwundung erkundigte, richtete

der halbtote Mann sich höflich in seinem Bette auf und sagte: „Ach, Sire, Sie sind größer als Alexander, er quälte seine Gefangenen, Sie aber träufeln Öl in ihre Wunden.“ — „Ich kann mich nicht daran gewöhnen,“ entgegnete König Friedrich, „die Franzosen als meine Feinde zu betrachten.“

Dieser Graf Custine hatte bei der geschlagenen Armee einen jungen Sohn, dessen Name später als Revolutionsgeneral berühmt geworden ist. Aber die Republik behandelte ihre Generale anders als das Königtum. Soubise, der Roßbach verlor, wurde Kriegsminister, Custine der Jüngere, der anno 1793 Mainz verlor, bestieg das Blutgerüst.

So hoch der feingebildete französische Hofadel die königliche Gnade und milde Behandlung einschätzte, so wenig vermochte das eine Gruppe von Offizieren, die, bei Roßbach gefangen, nach Berlin transportiert worden war, und dort Zutritt in Hoffreisen hatte. Der gallische Übermut machte sich in der preussischen Residenz nur zu bald breit, und die Herren Franzosen schienen die Schmach von Roßbach ganz vergessen zu haben. Als einst eine Hofdame einen französischen Offizier in liebenswürdigster Weise fragte, wie ihm Berlin gefalle, antwortete er unverschämt genug: „Für mich ist es nur ein großes Dorf.“ Aber er war an die Unrechte gekommen. „Sie haben recht, Monsieur,“ kam es von den schönen Lippen, „seitdem die französischen Bauern in Berlin sind, hat es mit einem Dorfe viele Ähnlichkeit, sonst aber war es eine hübsche Stadt.“ Sprach und ließ den Verblüfften

stehn. Aber die Ungebühr der Fremdlinge in Berlin kam übrigens so viel Klage, daß man sie kurzerhand nach Magdeburg schickte und sie dort in den Kasematten hielt.

Wie sich trotz veränderter Zeitläufte und noch so vieler Wandlungen in der politischen Gestaltung der Charakter eines Volkes doch immer gleich bleibt, zeigt ein Vorgang, der sich anno 1870 im Winter in Lübeck abspielte. Auf den Straßen machten sich die gefangenen französischen Offiziere, obgleich sie Wörth, Spichern, Metz und Sedan hinter sich hatten, zum Arger manches guten deutschen Bürgers unerträglich breit. Trotzdem brachte es die Vorliebe einiger einflußreicher Personen für die Rothosen fertig, für ihre Zulassung zu den Bällen einer geschlossenen Gesellschaft der besseren Kreise einzutreten. Eines Abends wurde die Angelegenheit am Vorstandstisch beraten und angenommen. Ein alter knorriger Schiffskapitän saß dabei und schüttelte den Kopf. Dann stand er auf und sagte trocken: „Meine Herren, die Mehrheit kann hier ja beschließen, was sie will, aber das sollen Sie man mal sehen: der erste von den Kerls wird von mir eigenhändig rausgeschmissen, sobald er in den Saal kommt!“ So sprach der alte Schiffskapitän, er hätte Wort gehalten, und die Sache fiel unter den Tisch. Diese Episode gehört nicht zum Jahre 1757, aber für die Politik unsrer heutigen Zeitläufte mag sie erzählt sein, — sapienti sat.

Aus seinem Quartier zu Burgwerben berichtete der König über seinen Sieg an seine treue Schwester Wil-

helmine von Bayreuth: „Nach so vielen Unruhen, dem Himmel sei Dank, ein günstiges Ereignis. Es soll gesagt sein, daß zwanzigtausend Preußen fünfzigtausend Franzosen und Deutsche schlugen. Jetzt werde ich mit Frieden in die Grube fahren, nachdem der Ruf und die Ehre meines Volkes gerettet ist. Wir können unglücklich sein, aber wir werden nicht entehrt sein.“

Im übrigen durchdrang der scharfe Blick des königlichen Feldherrn die Lage zu sehr, als daß er sich über seinen Erfolg ein falsches Bild gemacht hätte. Nicht einen Augenblick überschätzte er seinen Sieg, diese „bataille amusante“, so glänzend er auch war. „Nun, das Glück hat einen Anfang gemacht,“ schrieb er an den Grafen Finckenstein, „aber es schuldet mir noch viel.“ Und an seine Schwester: „Was mich angeht, so kann ich jetzt als irrender Ritter andere Abenteuer aufsuchen.“ Später hat er dann in seinen Werken geschrieben: „Die Schlacht von Roßbach verschaffte dem König eigentlich nur die Freiheit, neue Gefahren in Schlesien aufzusuchen.“ Er war sich klar bewußt, daß dieser glänzende Sieg von Roßbach, der seine Stellung in moralischer Hinsicht außerordentlich stärkte, für ihn dennoch nichts bedeuten durfte wie ein Vorspiel zu einer großen Hauptaktion im fernen Schlesien.

Indes hatte Roßbach doch auch seine unmittelbare praktische Bedeutung für die Lage des Königs. Georg von England faßte neues Zutrauen in die preussische Sache und der große William Pitt zerriß mit fester Hand die schmachvolle Konvention von Kloster Zeven; die

Wirtschaft der Franzosen im Kurfürstentum Hannover schlug dem Faß den Boden aus. Die hannoverschen, braunschweigischen und hessischen Truppen wurden dem Kommando des Prinzen Ferdinand von Braunschweig unterstellt, der am 16. November zur Armee abreiste.

Prinz Ferdinand war einer der fähigsten Generale des Königs, ein Mann von innerer Tüchtigkeit und hoher militärischer Begabung. Er war der Schwager Friedrichs und des Prinzen August Wilhelm von Preußen. Ein feingebildeter Mann, gehörte er auch zum engeren Umgangskreise des Königs. Damals war er 36 Jahre alt, und mit seiner Übernahme des Kommandos der verbündeten Truppen kam ein frischer Zug auf den westlichen Kriegsschauplatz. König Friedrich hatte zu dem Braunschweiger unbedingtes Vertrauen, denn diese braunschweigischen Prinzen waren zuverlässige Leute. Einer dieser braunschweigischen Brüder, Albert, war 1745 bei Soor gefallen. Der junge Friedrich Franz, der bei Breslau und Leuthen noch so tapfer focht, fiel ein Jahr später 1758 bei Hochkirch. Ein älterer Bruder des Prinzen Ferdinand, Anton Ulrich, war der Mann der Großfürstin Anna Leopoldowna von Rußland und der Vater des von der Kaiserin Anna als Jarewitsch eingesetzten unglücklichen Iwan. Unter der Regentschaft seiner Frau geschah es, daß damals der später in den Pässen von Wellmina gefallene General von Manstein, der hiesige Manstein von Kolin und Prag, den allmächtigen Biron verhaftete. Als dann Elisabeth, die Catin du Nord, den Thron eroberte, wurde Anton Ulrich mit Frau



und Kindern aufgehoben und in einem Dwinanest gefangen gehalten. Dort saß er 35 Jahr, obgleich die große Katharina ihm persönlich die Freiheit anbot, aber er wollte lieber mit seinen Kindern gefangen, als allein frei sein. So treu war dieser Mann.

Ferdinand von Braunschweig organisierte zunächst die durch die Konvention von Kloster Zeven kaltgestellte verbündete Armee neu und schuf sich so das Werkzeug, das er zum Schlagen brauchte. William Pitt erkannte recht gut, daß für England Amerika nur hier in Hannover zu erobern sei, und daß Frankreich sich an den Wunden, die ihm hier geschlagen wurden, weiß bluten mußte. Was denn auch geschehen ist. Zwar focht der Braunschweiger mit wechselndem Glück und wuchs in die große Aufgabe, die er hatte, erst allmählich hinein, aber Krefeld und Minden, Vellinghausen und Wilhelmsthal gaben ihm den großen Namen in der Weltgeschichte, den er wohl verdient hat. Allerdings machte der Hof von Versailles ihm die Sache leichter, als er den Marodeur großen Stils Richelieu abrief und den Grafen von Clermont schickte, der aus dem hohen Klerus hervorgegangen war. „Hoffentlich schicken sie uns nächstens den Erzbischof von Paris!“ meinte König Friedrich sarkastisch.

Nach dem Friedensschlusse trat Prinz Ferdinand lorbeergetrönt in den Stand eines preussischen Generalfeldmarschalls und Gouverneurs von Magdeburg zurück. Aber leider gab es bald Arger mit dem damaligen Generaladjutanten des Königs, Grafen Wilhelm Heinrich von Anhalt, einem Enkel des alten Dessauer aus der

heimlichen Ehe des Erbprinzen Gustav mit der schönen Johanna Sophie Herre. Friedrich sah in diesem Grafen Anhalt einen zukünftigen Turenne und hielt sehr große Stücke auf ihn. „Nach meiner Meinung sollte die Rasse der regierenden Familien mit anderen gekreuzt werden. Ich gebe den Kindern der Liebe den Vorzug, sehen Sie nur den Marschall von Sachsen an und meinen eigenen Anhalt,“ — diese Bemerkung will der Prinz von Ligne in späteren Jahren vom König gehört haben. Dieser Graf Anhalt also verärgerte dem Ferdinand von Braunschweig seine Stellung und der Prinz verließ den preussischen Dienst und zog sich nach Braunschweig zurück. Leider verlor sich der von Herzen liebenswürdige und den Künsten und Wissenschaften sehr zugetane Mann später in Mystizismus und Geheimwissenschaften. Er wurde eine Beute frecher Charlatane und Dunkelmänner. Besonders fürchtete sich der tapfere Mann, dessen Brust in zwanzig Schlachten den feindlichen Kugeln getroffen hatte, vor dem lebendig begraben werden. Schon bei Lebzeiten ließ er sich einen Sarg anfertigen, der ein Fenster und eine Luftröhre hatte. Er bestimmte ausdrücklich, daß ihm ein Schlüssel mit hineingegeben werde, durch den er den Sarg für alle Fälle von innen öffnen könnte. Aber er schläft seit 1792 in Frieden, und der Schlüssel mag noch heute bei ihm verrostet ruhen.

Außer diesem Ferdinand von Braunschweig mußte der König noch drei seiner besten Generale entbehren, als er den Zug in das bedrängte Schlesien antrat. Prinz Heinrich, der eine Kontusion am Arm davongetragen

hatte, übernahm das Kommando in Leipzig. Der tapfere Seydlitz lag schwerverwundet in derselben Stadt, als Pflaster für seine Wunden diente der schwarze Adlerorden und das Generalleutnants-Patent. In kaum sechs Monaten war der große Reiterführer vom Obersten zum Generalleutnant aufgestiegen. Der alte Zieten hatte zwanzig Jahr länger warten müssen. Für die Österreicher war es ein Glück, daß dieser Zentaur von Seydlitz ein französisches Blei geschmeckt hatte und am 5. Dezember bei Leuthen sehr unfreiwillig fehlen mußte, sonst wärs ihnen wohl noch schlechter gegangen.

Um den österreichischen General von Marschall los zu werden, der noch immer mit ungefähr sechzehntausend Mann bei Bauzen stand, wo er den flinken Hadik nach dessen Berliner Zug aufgenommen hatte, detachierte der König auch den Marschall Keith mit siebentausend Mann gegen Böhmen. Der alte kluge Parteigänger der Stuarts war ganz der Mann dazu, den Teufel an die Wand zu malen. Rasche Streifkorps hoben Magazine auf. Den Gemeinden wurde die Wegausbesserung befohlen, da der König mit schwerer Artillerie heranrückte, allenthalben erschienen preussische Patrouillen, und die Aufregung in Prag wurde so groß, daß viele Einwohner in Erwartung einer Belagerung bereits flüchteten. Prag lag voll preussischer Kriegsgefangener und hatte nur eine schwache, zum größten Teile aus Rekruten bestehende Besatzung.

Die Sache ging glatt; die Täuschung gelang vollkommen. Laudon, der mit schwachen Vortruppen bei



Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Graf Franz von Nadasdy.

Nach einem Stich von Johann Gottfried Haid.